

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 7

13. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. April 1949

INHALT: *Pathologie der Religion?*: Psychologie und Religion — Die Bücher von O. Pfister und Th. Bovet — Allgemeine Charakterisierung und Problematik — Der Lösungsversuch — Stellungnahme.

Was steht hinter den Drohungen Thorez?: Der Eid der kommunistischen Gewerkschaftsfunktionäre — Die Tätigkeit der Militärkommission der kommunistischen Partei — Die kommunistische Fremdbrigade.

Der Staat Israel und seine Beziehung zum Christentum und anderen Bekenntnissen: Die Geburt des Staates Israel — Krieg mit den Arabern — Christenverfolgung? — Grundsätzliches — Die Religion in Israel — Israel und die Menschheit.

Die Inquisition: Historische Entwicklung — Grundsätzliche Bemerkungen.

Ex Urbe et Orbe: Die christliche Chance — Amerikanischer Protestantismus und Atlantikpakt — Stellungnahme des Vatikans — Bund katholischer Unternehmer.

Buchbesprechungen: Bavink — Katholisches Jahrbuch.

Pathologie der Religion?

Wer die übergrosse Zahl psychologischer Neuerscheinungen der letzten Jahre näher betrachtet, kann konstatieren, dass neben wertvollen Ausführungen, neben neuen interessanten Sichten, sich auch manches Gewöhnliche, Längstgesagte und populär Aufgebauschte findet. Es muss auffallen, wie sehr man sich ausser mit den Fragen der tatsächlich aufschlussreichen Tiefenpsychologie vor allem mit den Randproblemen der Parapsychologie, des Okkultismus und der Psychopathologie beschäftigt. Ist aber diese Beschäftigung mit den aussergewöhnlichen seelischen Phänomenen für eine verhältnismässig junge Wissenschaft von wirklichem Nutzen? Der bestimmende Gedanke dabei, dass die ausserordentlichen und hauptsächlich die krankhaften Erscheinungen nur Uebersteigerungen, Verzerrungen oder auch Reduktionen der normalen seelischen Verhaltensweisen sind, darf allerdings wenigstens den Wert einer guten Arbeitshypothese beanspruchen, die sich nicht nur in der tiefenpsychologischen Forschung, sondern auch etwa in der Konstitutionspsychologie eines E. Kretschmers bewährt hat. Der Blick auf die tatsächlichen seelischen Reaktionsweisen, auf gewisse sich immer wieder zeigende Zusammenhänge, auf die der behandelnde Psychotherapeut stösst, hat das Auge auch der Psychologie im allgemeinen wesentlich geschärft, und wird auf die Dauer nicht ohne Einfluss selbst auf die spekulative Psychologie bleiben dürfen, wenn sie mehr die philosophischen Fragen nach dem Wesen der Geist-Seele und ihren Funktionen stellt. Trotzdem möchte man wünschen, dass der Uebereifer mancher Psychologen sich vorläufig noch straffere Zügel anlege, damit nicht aus krankhaften oder aussergewöhnlichen psychischen Erscheinungen voreilige Schlüsse gezogen, interessante Zusammenhänge eher konstruiert als entdeckt werden. Selbst bekannte Forscher und Bahnbrecher der modernen Psychologie sind dieser Gefahr ja nicht immer entronnen. Der Widerstand vieler Kreise auch gegenüber manchen durchaus seriösen Ergebnissen S. Freuds u. a. ist gerade von daher zu erklären, dass Freud seine Entdeckung zu sehr verallgemeinerte und als zu zentral hinstellte.

Das schwierigste Feld psychologischer Forschung dürften indes die Religion und ihre verschiedenen Ausprägungen bilden. Zwar haben Religionspsychologen wie Karl Girgensohn, Werner Gruehn und Georg Wunderle Forschungsmethoden benützt, die echte Wissenschaftlichkeit verbürgen, und sie haben überdies ihre langjährigen Studien in bescheidener Nüchternheit der wissenschaftlichen Welt zur Nachprüfung vorgelegt. Diese notwendige Zurückhaltung finden wir leider nicht immer bei gewissen anderen Veröffentlichungen, die sich mit apodiktischer Sicherheit gebärden, und einem interessierten, nicht selten sensationshungrigen, meist aber kritikunfähigen Publikum zur Kenntnisnahme ausgebreitet werden. Gewiss spricht dabei auch die Absicht mit, haltlosen, seelisch arm und religiös unsicher gewordenen Menschen wieder einen Zugang zu religiösem Glauben zu weisen, ihnen das Religiöse wieder als «notwendige Funktion» und sinnvolle Daseinserfüllung zu zeigen. Nicht selten auch gelingt es so, Menschen aus der seelischen Not und Verzweiflung herauszureissen und sie zum lebendigen Kontakt mit dem Vater-Gott zu führen. Dabei ist es meist notwendig, frühere religiöse Vorstellungen, die den Belastungen des Lebens nicht standgehalten hatten, zu korrigieren, ein falsches Gottesbild durch ein entsprechenderes zu ersetzen. Dies bedingt aber in den meisten Fällen eine Kritik der früheren Religiosität des Menschen und ein Zurechtrücken seiner schiefer Auffassungen. Schon bei dieser Arbeit muss man sich fragen, ob der Psychologe sie ohne den Theologen leisten kann. Wo Theologen freilich fernab von jedem psychologischen Verständnis nur Dogma und Askese kennen, da bleibt dem Psychologen kaum eine Möglichkeit der Zusammenarbeit. Damit aber rückt die grössere Gefahr näher: Die Kritik an einer individuellen verzerrten Frömmigkeit weitet sich aus zur Kritik an einer bestimmten Religion selbst, die über das Individuum hinaus viele, vielleicht alle Menschen erfassen will. Ja, schliesslich kann die Kritik sich auf alle Religion schlechthin erstrecken, und diese als blosser «Projektion» seelischer Wünsche usw., und damit als «Illusion» deuten. Der Psychologe sieht dann nicht

mehr bloss das Krankheitsphänomen einer individuellen Frömmigkeitsform, sondern einer als objektiv für viele gültigen religiösen Lehre. So hat Oskar Pfister in seinem 1944 veröffentlichten Werk «Das Ohristentum und die Angst» *) bewusst auch die «Krankheitsgeschichte» der christlichen Konfessionen schreiben wollen. So versucht Th. Bovet in «Die Angst vor dem lebendigen Gott» (Verlag P. Haupt, Bern 1948) eine «allgemeine Pathologie der Religion» zu zeichnen. Wir wollen hier nicht so sehr auf Einzelheiten dieser Werke eingehen, als vielmehr ein paar, wie uns scheint, wesentliche Gedanken zum aufgeworfenen Grundproblem äussern.

Allgemeine Charakterisierung

Beide genannten Werke sind von durchaus verantwortungsbewussten praktischen und theoretischen Psychologen und bewussten Christen geschrieben. Pfister sowohl wie Bovet sind in ihrer Praxis immer wieder Menschen begegnet, denen die Religion statt zur Frohbotschaft zur Fronbotschaft wurde, zur Ursache mannigfaltiger seelischer Leiden, neurotischer, ja hysterischer Erkrankungen, vor allem aber eines übersteigerten Angstgefühls, das ihr ganzes Dasein vergiftete. Der protestantische Pfarrer Pfister ist dadurch zum leidenschaftlichen Ankläger der verschiedenen Formen des geschichtlichen Christentums geworden, da er die Ursache dieser Erkrankungen nicht allein in den subjektiven Dispositionen seiner Patienten sieht, sondern ebenso sehr in den überlieferten christlichen Frömmigkeitsformen mit ihren «angstfördernden» moralischen Verboten und Geboten, mit ihren Lehren von Hölle und Fegfeuer, Auserwählung und Verdammung. Bovet schreibt ruhiger, abgewogener, ja man hat den Eindruck auch aus der tieferen religiösen und psychologischen Erfahrung heraus. Er weiss mehr von den ungeheuren seelischen Spannungen, von der Urspannung zwischen Gott und Mensch, und wie sie sich in den menschlichen Problemen bis in den Alltag hinein zwischen Geist und Bild, Gesetz und Freiheit, Macht und Liebe, Statik und Dynamik, Magie und Heiligkeit ausfaltet. Bovet wird auch aus genauerer Kenntnis der Konfessionen und ihrer theologischen Grundlehren objektiver in seinem Urteil über die Kirchen. Wir hören von ihm keine leidenschaftlichen Anklagen, er ist der Mann des vornehmen Verständnisses, kluger, überlegener Haltung: ein edler Gläubiger, vor allem jedoch ein Psychologe ohne Falsch. Er zeigt unabhängig von bestimmten Konfessionen die verschiedenen Gottesbilder, die von Gott wegführen und seelische Konflikte heraufbeschwören können. Es handelt sich dabei nicht um den lebendigen Gott, dem man in Christus begegnet, sondern um «Usurpationen». Es finden Verabsolutierungen endlicher Werte statt, nicht bloss des Geldes und der Macht, sondern auch philosophischer Systeme (wobei vor allem die Gnosis und die Anthroposophie apostrophiert werden), bestimmter Triebe und auch religiöser Teilaspekte, etwa der Askese, der Liturgie, bestimmter Frömmigkeitsübungen, die zum Schutzwall vor und gegen Gott mühsam aufgebaut und dann fanatisch verteidigt werden. Der Glaube erstarrt so in Formen, die viel zu eng sind, und den lebendigen Gott nicht mehr transparent werden lassen. Psychologisch gesprochen steht man vor dem Tatbestand der sogenannten seelischen «Fixation» oder gar der «Regressionen» zu seelisch bereits überfälligen religiösen Vorstellungen und

Übungen. Der Mensch beschreitet diesen Weg, weil er Angst hat vor dem lebendigen Gott und seinen immer neuen individuellen Anforderungen. Allein durch die Fixation und Regression wird seine Situation nicht besser, sondern sie verschlechtert sich zusehends. Das Unbewusste im Menschen setzt sich nämlich gegen diese religiösen Fehlformen zur Wehr. Die eigentlich fällige, aber immer wieder verdrängte religiöse Entwicklung meldet sich und macht den Menschen unruhig. Seine Angst wächst und kann krankhafte Ausmasse annehmen in Neurosen, Zwangsideen und Zwangshandlungen. Es gibt Religionen, die einer solchen Fehlentwicklung Vorschub leisten. Wenn in ihnen das Gesetz wichtiger ist als die Liebe, die Macht vor der inneren Freiheit rangiert, statische äussere Formen die innere Dynamik zu sehr hemmen, dann werden solche Religionen zu Ursachen der religiösen Erkrankung, damit aber selbst zum Objekt einer allgemeinen Pathologie der Religion.

Der Lösungsversuch

Lässt sich Pfisters Lösung auf die Formel bringen: «Liebesglaube und Glaubensliebe», so könnte auch Bovet diese Formel als die seine betrachten. Auch für ihn bleibt am Schluss als einzige Möglichkeit, die vor dem seelischen Krankwerden rettet, die Liebe. Diese Liebe muss erlebt werden: «Liebe ist keine Idee, sondern Wirklichkeit» (Bovet, S. 150). Sie wird von Pfister wie von Bovet am konkreten Bild Christi gezeigt. Dabei ist aufschlussreich, wie bei beiden dieses Christusbild verkürzt wird, wie gewisse Züge Christi bei Pfister bewusst an die Peripherie gedrückt und bei Bovet überhaupt nicht erwähnt werden.

Bei Pfister nimmt die Gestalt Christi eine zentrale Stellung ein. An ihr misst er die christlichen Konfessionen, um sie alle als zu leicht zu erfinden. Er zeigt, wie Christus die alttestamentliche Gottesvorstellung des Rache-Gottes durch jene des liebenden Vater-Gottes ersetzt, wie er nicht nur die heidnischen Kulte mit ihren Angst-Phantasien und blutigen Menschenopfern, sondern auch den Pharisäismus mit seiner Gesetzesrabulistik abgelehnt und das Hauptgebot der Liebe als Kennzeichen seiner Jüngerschaft aufgestellt hat. Trotzdem gelingt es Pfister nicht, aus der Gestalt Christi alle Züge der Angst auszumerzen. Ja, er muss zugeben, dass die Lehre Christi selbst stark angstfördernd wirken kann. Oft und ernst spricht Christus von der Höllestrafe, und neben dem Liebesgebot hat Christus auch sittliche Forderungen erhoben und gar verlangt, man müsse sich lieber ein Auge ausreissen oder die Hand abhauen, als mit zwei Augen und zwei Händen in die äusserste Finsternis geworfen zu werden. Pfister kommt nicht gerne auf solche Reden Christi zu sprechen. Am liebsten zieht er die betreffenden Worte als spätere Einschiebsel in Zweifel, und schliesslich schwächt er alle angstfördernden Momente bei Christus in seiner Zusammenfassung über ihn wieder ab. Da gilt nur noch: Christus habe die «angst- und zwangsbildende Gewissensinstanz durch die mildernde Liebesinstanz ersetzt» (S. 180), «Furchtmotive behält Jesus übrig, jedoch nur als wohlgemeinte Warnungstafeln, die vor Verlassen des Heilspfades schützen und zur Ehrfurcht vor Gott einladen wollen» (S. 181). Damit nimmt er diesen Warnungen den letzten Ernst, die absolut verpflichtende Kraft.

Bei Bovet nimmt Christus eine ebenso zentrale Stellung ein. Das Geheimnis der Menschwerdung ist für ihn die Antwort auf die Dialektik «Gott allein – Mensch allein». Bovet entwickelt aber kein Christusbild, und so

*) Vgl. dazu «Apologetische Blätter», 1945, Nr. 11, «Religiöse Angst — Tragik oder Komik?»

stellt sich für ihn die Frage nicht so aktuell nach dem warnenden und strafenden Christus. Für ihn ist einfach der Glaube an Christus entscheidend, der sich in der Nachfolge der Liebestat ausweist: «Wir können nichts anderes tun, als den gleichen Weg der Erkenntnis zu gehen, den Jesus seinen Jüngern zeigte: die zunächst ganz menschliche Nachfolge Jesu in konkreten Dingen: dem Nächsten das tun, was wir wollen, dass es uns die andern tun . . .» (S. 53). «Fange damit an, Jesus kennen zu lernen, den Mann aus Nazareth, wie er uns in den ersten drei Evangelien geschildert wird . . . Dann versuche auch du, mit ihm ins Gespräch zu kommen, ihn ganz anschaulich zu sehen und das zu tun, was er dir sagt» (S. 153). Bovet ist überzeugt, dass im Beschreiten dieses Weges der Nachfolge sich Christus immer mehr als der erweise, der er ist: «Gott im Fleisch» (S. 50), dass so durch die nachfolgende Liebe der Glaube an ihn alle seelische Angst überwinde, dass also damit eine Religion, frei von aller Krankheit, sich entwickle.

Stellungnahme

Wir können vor allem Bovet auf weite Strecken folgen und vielen seiner scharfsichtigen Bemerkungen zustimmen. Gerade weil Bovet keine offenen Anklagen gegen bestimmte, konkret verwirklichte Religionsformen vorbringt, weil er nur kämpft gegen abstrakte Einseitigkeit, wobei man ihm meist recht geben muss, verdient seine «allgemeine Pathologie der Religion» unsere Aufmerksamkeit. Freilich wird man auch sofort fragen müssen, ob er auf diese Weise nicht gegen imaginäre Gegner ficht, die selten so präpariert zu sehen sind. Die individuelle «Frömmigkeit» mancher Christen und Angehörigen anderer Religionen freilich mag da oft einen Todesstoss versetzt erhalten, aber die von bestimmten religiösen Gemeinschaften offiziell vertretenen Anschauungen sind, aufs Ganze gesehen, meist viel differenzierter und nuancierter, als dass sie im Buche Bovets ihren Krankenschein in Empfang nehmen müssten. Bovet versteht sich auf die Kunst, grosse Zusammenhänge und Synthesen sichtbar werden zu lassen, aber er riskiert dabei zu oft den Verlust jener feineren Unterscheidungen, durch die sich jedenfalls die Theologen geborgen und theoretisch gerechtfertigt fühlen. Auch vermissen wir öfter bei ihm das Empfinden für die zum Zusammenleben grösserer Menschenmassen nun einmal notwendigen Ordnungskräfte und irdischen Autoritätsmächte. Die Feststellung, dass alle Macht böse ist (weil immer irgendwie unbewusst und getarnten egoistischen Tendenzen verfallen), visiert zu sehr auf eine ideale Gemeinschaft der vollkommenen Liebe — wo jene Ordnungsfunktionen überflüssig werden . . . Bei solchen Ausführungen schlummert aber der Psychologe für Augenblicke.

Bedenklicher scheint es uns zu sein, dass sowohl der Lösungsvorschlag Pfisters als jener von Bovet eines klaren, rationalen Unterbaues ermangelt. Wenn Bovet meint: «Die Liebe ist keine Idee, sondern Wirklichkeit», so klingt das doch etwas billig. Als Liebe von vernunftbegabten Wesen wird sie doch erst vollgültig, wenn sie auch vom geistigen Menschen als solchem geleistet wird. Wenn sie nur aus einem irrationalen Drang gespeist wird, bleibt sie ihres eigentlichen, menschenwürdigen Gegenstandes unsicher — und vermag die Angst, die ja gerade von Pfister trefflich als «Gegenstands-los» aufgezeigt wird, nicht zu überwinden. In der «Gegenstands-Losigkeit» beruht ja der irrationale Charakter der Angst, der nur durch eine Liebe, die sich ihres Gegenstandes klar bewusst ist, aufgelöst werden kann. Die Vernunft darf gerade auch aus diesen höchsten Handlungen des Menschen nicht verdrängt wer-

den, sonst muss dies zu krankhaften Regressionen führen. Vom Geiste völlig unerleuchtete Liebe bleibt blosser «Brunst» und Augenblickslust.

Gerade weil Pfister wie Bovet sehr deutlich die enge Verbindung von Liebe mit Glauben erkennen, müssten sie die Notwendigkeit der geistigen Erhellung des Liebesaktes wahrnehmen. Aber beide sind so stark durch die Psychologie des Unbewussten, und durch den verborgenen philosophischen Agnostizismus gebannt, dass sie umgekehrt auch den Glauben eher von der irrationalen und voluntaristischen Liebe abhängig machen. Bei Pfister drückt sich dies aus in der scharfen Formulierung «Liebesinstanz gegen Strafinstanz des Gewissens», bei Bovet heisst es: «Das Erlebnis dieser Liebe fängt nicht an in einem feierlichen Glaubensbekenntnis, sondern wie eben alle Liebe, mit einer persönlichen Begegnung» . . . «Was hat dieses ‚glauben‘ oder ‚nicht glauben‘ mit der Liebe Gottes zu tun?» (152) . . . «Also doch Christentum? Also doch eine Religion, die die andern ausschliesst? Also doch eine alleinseligmachende Kirche? Nein, so lautet die Frage nicht. Es geht ja nicht um eine Idee, um eine Theorie, die es zu verteidigen gäbe, sondern um die schlichte, persönlich erlebte Wirklichkeit, die niemand aufgedrängt werden soll. Ich habe Gottes Liebe erlebt» (151) . . . «Glaube ist keine Operation des Geistes, sondern Tat der ganzen Person» (54).

Dieser milde, nichts desto weniger deutliche Irrationalismus scheut auch vor den Konsequenzen nicht zurück. Für Pfister ist es ausgemacht, dass um der Liebe willen alle Positionen preisgegeben werden müssen, selbst die Frage des Fortlebens nach dem Tode wird da irrelevant, wo die Liebe alle Angst überwinden muss (Das Christentum und die Angst S. 488—490). Alle Kriterien des Glaubens werden in das innere Erleben verlegt. Auch Bovet kommt konsequent zum gleichen Schluss, wenn er schreibt: «Umgekehrt kann niemand die Auferstehung (Jesu) für wirklich halten, der nicht zuvor die Kraft Jesu an seiner eigenen Seele erfahren hat. Deshalb ist die Auferstehung kein Argument, um Ungläubige zu bekehren, sie soll auch keine Kraftprobe sein für einen eben keimenden Glauben; sondern sie ist nur für den sinnvoll, der einen reifen Glauben hat, und der auch sonst um Christi Gottheit weiss» (S. 54). An diesem Punkte trennen wir uns klar von Bovet. Heisst es nicht bei Paulus: «Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube nichtig» (1. Cor. 15, 17)? Am erkenntniskritischen Subjektivismus scheidet nicht bloss Pfister, sondern auch Bovet. An diesem Punkte endet die allgemeine Pathologie der Religion und es beginnt die Pathologie der modernen Psychologie, ja des heutigen Geisteslebens überhaupt: absoluter Skeptizismus.

Wir wollen das ehrliche Bemühen der genannten Psychologen um die seelische Heilung so vieler, an einer verzerrten Religiosität leidenden Menschen nicht verkennen. In manchen Einzelheiten wird man vor allem das Buch Bovets für Seelsorger empfehlen dürfen. Den eigentlichen Gewinn allerdings, den sich der Autor verspricht, wird es auf die Dauer nicht bringen können. Die religiöse Krise, die er mit Recht als das tiefste Wesen der heutigen Weltkrise betrachtet, vermag es nicht zu überwinden. Diese Krise wird durch den betonten Irrationalismus genau wie seinerzeit durch den übertriebenen Rationalismus gefördert. Nur dort, wo die Spannung zwischen Rationalismus und Irrationalismus, zwischen Bewusstsein und Unbewusstsein in einem echt menschlich-ganzheitlichen Erleben ihre relative Gleichgewichtslage findet, und so die Seele für die ganze Wirklichkeit Gottes öffnet, wird für gewöhnlich die Gnade Christi den Heilungsprozess weiterführen und vollenden.

Dr. Josef Rudin

Was steht hinter den Drohungen Thorez'?

(Eine Information aus Frankreich)

Am 22. und 23. Februar dieses Jahres fand in Paris die Sitzung des Zentralkomitees der KP Frankreichs statt, an der Maurice Thorez die Rede hielt, die in der ganzen Welt soviel Beachtung fand. Weniger beachtet wurde aber, dass am 24. und 25. Februar gleichfalls in Paris das nationale Bundeskomitee des CGT (Confédération générale du Travail) tagte. Die Gleichzeitigkeit beider Konferenzen ist keine rein äusserliche. An beiden Konferenzen erklärte Benoît Frachon, der Generalsekretär der CGT und Zentralkomiteemitglied der KP, das Bundeskomitee sei zwei Monate vor dem gewöhnlichen Termin zusammengerufen worden, weil «die Situation ernst und gefährlich» sei.

Eine ganz ähnliche Rede, wie die von Thorez an der kommunistischen Versammlung, hielt Le Leap, Sekretär-Adjunkt des CGT an der Gewerkschaftssitzung. Auch er erklärte: «Frankreich wird niemals gegen die Sowjetunion Krieg führen.» An der Gewerkschaftssitzung geschah aber noch etwas; Le Leap liess nach seiner Rede jeden erschienenen Delegierten zum Rednerpult kommen und verlangte, dass er sein Einverständnis zu der Erklärung ausspreche und sich eidlich zu der Haltung verpflichte, «mag kommen, was da wolle».

Der Eid der kommunistischen Gewerkschaftsfunktionäre

Nach dieser Eidesleistung erklärte Ambroise Croizat, früherer Arbeitsminister und Zentralkomiteemitglied der Kommunistischen Partei, Kraft des Eides seien die Metallarbeiter durch den CGT und die KP verpflichtet, unverzüglich sich mit allen Mitteln der Produktion von Kriegsmaterial zu widersetzen. Der Eisenbahnverband habe dringend die nötigen Massnahmen zu treffen, um jeglichen Transport von Militärmaterial zu verhindern. Die Eisenbahnbezirke Nord und West hätten sich besonders wachsam zu zeigen.

Generalsekretär Benoît Frachon erklärte, die Gewerkschaftsorganisationen aller Zweige seien zur Teilnahme an der Sabotierung des Krieges verpflichtet. «Niemand seit 1945 hat sich die Bedrohung der Sowjetunion durch die kapitalistischen Staaten so offenkundig gezeigt, wie in diesem Augenblick: Wir sind im Begriff, in die härteste Periode einzutreten, in eine Periode, in der die schlimmsten Schläge möglich sind. Wir müssen in der Lage sein, kraftvoll zu reagieren, aber auch mit grosser Klugheit. Angstmeier, Zauderer und Verräter haben nichts mehr zu suchen bei uns. Wenn sie nicht selber uns verlassen, müssen wir sie verjagen!»

Zum Schlusse der Sitzung stimmte das Bundeskomitee einer Vertrauensmotion gegenüber dem Bundesbüro der CGT und der nationalen Kontrollkommission zu. Der Kontrollkommission wurde noch besonders eingeschärft, die Wachsamkeit zu verdoppeln, vor allen Kompromissen sich zu hüten und ohne Rücksicht auf seine Stellung jeden Gewerkschafter auszuschliessen, der sich den Forderungen des Büros nicht fügen wolle. Die Motion war in fast den gleichen Worten gehalten, wie die zwei Tage vorher im Zentralkomitee der Kommunistischen Partei gefasste Resolution. Als «Politik des Friedens und der Wachsamkeit» wurden besonders die folgenden Punkte bezeichnet:

1. Säuberung der Gewerkschaftsorganisationen und der Betriebskomitees.
2. Aeusserster Kampf gegen den Marshallplan.

3. Aufkündigung der Kriegsvereinbarungen (Brüsseler Pakt und Atlantik-Pakt).
4. Unterstützung von Viet-Min und Ro Chi Min.
5. Widerstand mit allen Mitteln gegen die Herstellung von Kriegsmaterial.
6. Andauernde Bereitschaft der unteren Wachsamkeitskomitees.

Die Tätigkeit der Militärkommission der Kommunistischen Partei

An der Zentralkomiteesitzung der KP-Frankreich, in der Thorez seine Rede mit der so beachteten Erklärung hielt, sprachen nur Duclos und Waldeck Rochet als Spezialisten für Bauernfragen zu den kantonalen Wahlen vom 20. und 27. März. Alle andern Redner befassten sich mit dem gleichen Thema wie Thorez. Guyot, Frachon, Fajon und Villon sprachen von den «ideologischen Gründen», die die Kommunistische Partei zu einer neuen Aktion gegen den angelsächsischen «Aggressionsplan» zwängen. «Der Atlantikpakt», sagte Guyot, «bedeutet Krieg mit kurzer Fälligkeitszeit. Wenn wir den Krieg auch nicht verhindern können, so müssen wir doch alles daransetzen, um ihn zu sabotieren.» Dieser Guyot war früher Sekretär des Kommunistischen Jugendverbandes und ist heute eines der aktivsten Mitglieder im Politbüro der KP Frankreich. Auf seine Anregung wurde vom Zentralkomitee beschlossen, die Militärkommission der Partei habe «die praktische Durchführung der Kriegssabotage» zu übernehmen.

Von den Arbeiten dieser Militärkommission liest man nie etwas in den kommunistischen Zeitungen. Sie wurde anfangs 1948 gegründet. Präsident ist Laurent Casanova. Zu ihr gehören noch weitere fünf Mitglieder des Politbüros: Guyot, Ramette, Léon Mauvais, Charles Tillon und Victor Michaut (André Marty ist kürzlich aus dieser Kommission ausgeschieden, um sich ganz der Kommission für Anwerbung von Ausländern zu widmen, von welcher Arbeit weiter unten noch die Rede sein wird) und einige Mitglieder des Zentralkomitees, wovon Florimont Bonte, General Joinville, Raoul Calas, François Vittori. Die Militärkommission hat die verschiedenen Kampfabteilungen der Partei unter sich, wie die «Francs tireurs-Partisanen» (Kommandant Oberst Rol-Tanguy), die «Schutzabteilungen» (befehligt von André Marty) und die «Wachsamkeits-Komitees», die aus Gewerkschaftern bestehen und von François Vittori und Le Leap geleitet werden. Die Militärkommission hat die Bedingungen für den Uebergang von der legalen zur unterirdischen Aktion zu studieren und diesen Uebergang im gegebenen Augenblick in einer möglichst reibungslosen Weise durchzuführen. Diese Kommission verfügt, schon wegen des Charakters ihrer Tätigkeit, der Selbständigkeit, über die sie verfügt und des Geheimnisses, mit dem sie sich umgibt, über mehr Macht als sogar das Politbüro.

Die kommunistischen Fremdbrigaden

André Marty ist aus der Militärkommission der KP Frankreichs ausgeschieden. Dieser seinerzeitige Organisator der berühmten Internationalen Brigaden im spanischen Bürgerkrieg hat jetzt unmittelbar von der Kominform den Auftrag erhalten, die Flüchtlinge oder besser gesagt Ausländer, die sich seit der Befreiung in Frankreich festgesetzt haben, anzuwerben, in mili-

tärische Einheiten zusammenzufassen und mit modernen Waffen auszurüsten. Marty untersteht in seiner Arbeit allerdings der Kontrolle der Militär-Kommission.

Aus verschiedenen unbedingt glaubwürdigen Quellen ist man über die ganz und gar nicht bedeutungslose Aufgabe André Martys unterrichtet und die Regierung ist nicht ohne Grund beunruhigt über die Gefahren, die dadurch den regulären Streitkräften droht – zumal da in der Union française sich jetzt ähnliche Rekrutierungen vollziehen. Auf französischem Boden bestehen regelrechte und mächtige Söldnerformationen: Polen, Belgier, Italiener, Spanier, Tschechen, Jugoslawen und Armenier.

Belgier und Italiener sollen es 100,000 sein. Der Mehrzahl nach handelt es sich um Land- und Bergwerksarbeiter in den nördlichen Departementen. Croizat hatte sie als kommunistischer Arbeitsminister verpflichtet. Seine Verträge sahen u. a. den Zuzug von 250,000 Italienern vor, die in der Landwirtschaft und im Bergbau eingesetzt werden sollten. Es kamen dann nur 160,000, von denen etwa die Hälfte blieb. Die Angeworbenen wurden sorgfältig ausgelesen. Das erste Mal vom italienischen C. G. T., der die Arbeitskräfte vermittelte. Das zweite Mal von der Kommission Martys, die dabei nach den Signalementskarten des französischen C. G. T. und den Berichten der kommunistischen Betriebszellen vorging.

Polen, Tschechen und Jugoslawen kamen in den Jahren 1946 und 47 monatlich zu Tausenden auf den verschiedensten Wegen nach Frankreich. Mysteriöse Ketten durch Westdeutschland, Luxemburg und Belgien geleiteten diese angeblichen polnischen Flüchtlinge, die meistens falsche Papiere auf sich trugen, bisweilen sogar elsässische oder italienische, bis in die Pariser Banneile. Die C. G. T. verteilte sich gruppenweise in Departemente, wie Bouches du Rhône, Dordogne, Haute-Vienne, Var, wo die Präfektoralverwaltung stark kommunistisch war. Nach einem Bericht der französischen Sicherheitspolizei an den früheren Innenminister Dépreux, der über diese Zuzüge ein-

gehende Meldungen enthält, fanden in den beiden Jahren in den genannten Departementen auch die meisten Fallschirmabwürfe von Waffen und Kriegsmaterial statt. Mit Ausbruch des Kominformstreits gegen Tito hörten diese Fallschirmabwürfe plötzlich auf. Auch auf andern Wegen konnte die französische Sicherheitspolizei in Erfahrung bringen, dass die Waffenlieferungen von Jugoslawien kamen.

Waffen für die kommunistischen Militärformationen kamen noch auf anderen Wegen. So wurden innerhalb von 3 Monaten mehr als fünfzig Lieferungen beschlagnahmt, die an den Staat Israel adressiert waren, sich aber in diese Departemente im Herzen Frankreichs « verirrt » hatten.

André Marty liess die polnischen, jugoslawischen, italienischen, tschechischen usw. Elemente noch weiter sieben, damit ja nur aktive, disziplinierte, genügend alte und körperlich durchwegs gesunde Leute für die kommunistischen Militärformationen blieben. Vorgeschult wurden diese Ausländer in den gewerkschaftlichen Wachsamkeitskomitees. Es sind das die Komitees, die während des Bergarbeiterstreiks die Minenanlagen gegen die Polizei besetzten und sogar sich zu Sabotageakten an den Maschinen und Anlagen hinreissen liessen. Von 940 Verhaftungen, welche die Polizei in der Streikepoche vornahm, trafen 717 auf Fremde, von denen 118 des Landes verwiesen wurden, weil man Feuerwaffen bei ihnen fand.

Auch die Spanier in Frankreich, von denen ein grosser Prozentsatz wegen ihres Verhaltens zur Zeit der Befreiung die französische Nationalität zuerkannt erhielten, unterstehen der Gewalt Martys. Sie halten sich hauptsächlich im Südwesten des Landes auf. Die « Chefs » dieser republikanischen Spanier sind heute in amtlichen Stellen als Sekretäre von Betriebskomitees, Angestellte von Gemeindegemeinschaften und in Internierungslagern für verurteilte französische Kollaborationisten.

Seit Juni 1948, d. h. seit der Kominformsitzung in Sinaia in Rumänien, sind noch beachtlichere Dinge im Tun, die hauptsächlich Armenier betreffen. Davon im zweiten Teil der Information. (Schluss folgt.) E. I. A.

Der Staat Israel

Seine Beziehung zum Christentum und andern Bekenntnissen

von Dr. Yeshayahu Wolfsberg

Vorbemerkung der Redaktion: Wir veröffentlichen diesen Beitrag des diplomatischen Repräsentanten des Staates Israel für die skandinavischen Länder, weil wir ihn als sehr aufschlussreich für die gesamte Problematik des neuen Staates betrachten. In einem späteren Beitrag werden wir unsere eigene Stellungnahme dazu geben

I.

Selbst in einem umfangreichen Buch würde es kaum gelingen, das tragische und ungemein komplexe Problem des jüdischen Volkes so zu klären, dass es der nichtjüdischen Welt vollkommen vertraut und sympatisch würde; geschweige denn in dem engen Rahmen eines Aufsatzes. Und doch muss der Versuch unternommen werden, weil allzu viele Missverständnisse immer erneut einschleichen.

Natürlich kann das Problem nicht in seiner vollen geschichtlichen Tiefe und in seiner zeitgenössischen Breite aufgerollt werden. Die Erörterung reduziert sich diesmal auf die aktuelle Situation des Staates Israel und, wenn man will, auf die Beziehungen des jungen Staates zur Umwelt und, noch präziser definiert, auf sein Verhältnis zur christlichen Religion. Aber es versteht sich, dass diese Frage sich auf dem Hinter-

grunde historischer Entwicklungen erhebt und deshalb ein Ausholen nötig macht.

Die Geburt des Staates Israel vollzog sich unter den tragischsten Umständen, und ihre Wehen waren heftig und schmerzlich. Der Traum der jüdischen Renaissance und der Wiederaufrichtung des Staates, in scheinbar friedlichen Tagen geträumt und von idyllischen Vorstellungen begleitet, ward Wirklichkeit nach den furchtbarsten Erschütterungen und in einer Atmosphäre von rauhesten Winterstürmen. Die Ausrottung von sechs Millionen Juden — ich fürchte, diese Tatsache ist niemals ins Bewusstsein der Welt gedrungen, und wenn je bekannt, längst verdrängt und vergessen — die gewaltsame, vielfach unfreiwillige Wanderung von Hunderttausenden, die Diskriminierung und Diffamierung unseres Volkes, unserer Rasse, unserer Religion, die Erschütterung zahlloser jüdischer Existenzen, die Unterhöhlung sozialer, wirtschaftlicher, familiärer Positionen bilden den Auftakt der Errichtung des Staates.

Die Nachkriegsleiden des jüdischen Volkes finden ihren besonderen, beinahe symbolischen Ausdruck in der Fortdauer der Not der 'displaced persons', der Fortexistenz der camps, der Unterbindung einer nennenswerten Immigration nach Palästina infolge der Politik des White-Book der Mandatar-

macht und ihrer engherzigen Bodenpolitik. Die Summe dieser Beeinträchtigungen, die der Judenheit von Bundesgenossen zugefügt wurde, führte zu dem immer stärkeren Verlangen nach einem Staate, wie er bereits von Lord Peel und seinen Gefährten in der Royal Commission im Jahre 1937 vorgeschlagen war. Nachdem 2 Commissionen 1946 und 1947 das Problem geprüft hatten, beschloss die General Assembly der United Nations am 29. November 1947 auf der Grundlage des Berichts der Unscop Commission (unter dem Vorsitz von Dr. Sandström) die Teilung Palästinas und — neben anderen Resolutionen — die Errichtung eines unabhängigen jüdischen Staates.

Im Gefolge dieser Beschlüsse eröffneten die Araber sofort Feindseligkeiten schwersten Charakters in Palästina auf die jüdischen Städte und Siedlungen, unterstützt von Verbündeten ausserhalb des heiligen Landes. Die Lage verschärfte sich von Tag zu Tag; es geschahen gegen jüdische Convoys und Gefangene fortwährend die heftigsten Grausamkeiten. Jerusalems Lage wurde immer prekärer. Da beschlossen die United Nations die Einberufung einer besonderen Sitzung für April-Mai 1948, bei der in langwierigen Verhandlungen die 1947 beschlossene Fünfer-Kommission für Implementation und das International Regime for Jerusalem fallen gelassen (bezw. suspendiert) und lediglich der Mediator und ein Administrator — letzterer für Jerusalem; aber er kam niemals ins Land — bestimmt wurden. Das geschah am 14. Mai. Am selben Tag, dem Tag des Erlöschens des Britischen Mandates, wurde der Staat Israel in Tel Aviv feierlich proklamiert. Das war die logische Konsequenz des Ganges der Dinge und die einzige Möglichkeit, das Chaos, auf das manche so sehr warteten, zu verhüten.

Das Ergebnis war freilich der Krieg der arabischen Staaten gegen Israel. An diesem Krieg nahm auch Transjordanien mit seiner Arab Legion teil, die von England ausgebildet, finanziell unterhalten und von einem englischen Offizier befehligt wurde. Dieser Krieg, der in Wellen verlief und von einigen Cease fires unterbrochen war, führte zu einem Siege der jüdischen Waffen. Das gesamte Gebiet, das den Juden in Flushing Meadow 1947 zugesprochen war, ist unter ihrer Kontrolle; zusätzlich sind das westliche Galiläa, Jaffa, Ramle, Lydda und einige andere Streifen Bodens in verschiedenen Gegenden militärisch okkupiert. Ausser der Altstadt Jerusalems ist fast die ganze Neustadt in der Hand der Juden.

Es ist notwendig, Krieg und Sieg hier kurz in Erinnerung zu bringen. Ich tue es nicht mit lautem Triumphgeschrei. Der Krieg wurde uns aufgenötigt. Wir wurden angegriffen, als wir in friedlichem politisch-diplomatischem Ringen ein bescheidenes Resultat: ein kleines souveränes Gebiet erstritten hatten, das für uns eine unbedingte Notwendigkeit bedeutet, die einzige greifbare irdische Garantie für unsere Fortexistenz inmitten der Völker. Wir wollten nicht den Kampf und frohlocken nicht ob des Sieges. Aber es war uns keine Wahl gelassen, es ging um Sein oder Nichtsein, und in diesem furchtbaren Augenblick wuchsen uns sonderbarer Weise die Kräfte zu, um die Probe zu bestehen. Göttlicher Segen und der Opfermut unserer Jugend haben das erstaunliche Resultat gezeitigt.

Im Jahre 1947 hatten wir das Privileg und die Genugtuung, uns der Sympathie vieler Staaten zu erfreuen. Das Ergebnis des 29. November 1947 fiel uns nicht in den Schoss. Aber es sei mit Nachdruck verzeichnet, dass die Partition of Palestine und die Errichtung des Staates Israel auf der Basis des Verständnisses und der Förderung vieler Kulturstaaten erfolgten. Diese verständnisvolle Beziehung seitens verschiedener Gruppen und Staaten — unter ihnen USA, eine Reihe der Demokratie West- und Nordeuropas, bedeutende Glieder des British Commonwealth, eine Reihe süd- und mittelamerikanischer Staaten, der slawische Block etc. — erscheint uns politisch und historisch ausserordentlich bedeutsam. Unser Werk gründet sich auf diese Uebereinstimmung unter den Mitgliedern der Völkerfamilie, d. h. wir betrachten es als erfreulich, dass unser gerechter Anspruch so viel Echo findet. Unmöglich würden so viele Mächte ihr Placet gegeben haben, wenn sie nicht in der Errichtung des jüdischen Staates ein Werk der Gerechtigkeit, der Wiedergutmachung furchtbaren Unrechts, der Kompensation, darüber hinaus aber auch einen Beitrag

zur Lösung weltpolitischer und weltgeschichtlicher Probleme gesehen hätten.

Diese grundlegende Situation, deren positiver Charakter unverkennbar ist, darf und wird nicht vergessen werden, obgleich in der aktuellen Politik bald eine Wendung zum Schlechteren auftrat. Man liess die jüdische Bevölkerung allein, man half dem Staate nicht in seinen ersten schweren Stunden. Freilich erkannten ihn im Laufe eines halben Jahres 20 Staaten an. Aber den Kampf um die Selbstbehauptung überliess man ihm. Wäre er gescheitert, so hätte man wohl diese Tatsache hingegenommen als ein Gottesurteil und die Akten über das Thema geschlossen. Man sah den Leiden und Nöten tatenlos zu, liess das jüdische Jerusalem intra et extra muros Schwerstes durchmachen, Hunger, Durst, Beschiessung der offenen Stadt.

Dann kam der jüdische Sieg, vielen unerwartet, manchen unerwünscht. Man begann nun, Sünden zu suchen und die Armee Israels zu beschuldigen. Zu den Vorwürfen gehört die Anklage von Sakrileg an christlichen Heiligtümern; ja, es steigerte sich die Anprangerung bis zu der Behauptung, es hätten Christenverfolgungen stattgefunden. (Dies wurde freilich von einem Fragezeichen begleitet).

Das nötigt uns zu einigen Bemerkungen.

II.

Das Material, das die Regierung Israels geprüft hat, reduziert sich auf ein Minimum. Es ist sehr wohl bekannt, welche Anstrengungen gemacht worden sind, um christliche Heiligtümer, die im israelitischen Gebiete liegen, zu schützen. Statt vieler Beispiele sei auf den Schutz hingewiesen, den die Regierung Nazareth hat angedeihen lassen, das Ministerium für die Religionen hat von Anbeginn, seit der Eroberung Nazareths die grössten Anstrengungen in dieser Richtung gemacht und die Freiheit der Religionsübung gesichert. Die Armee hat alle Kraft aufgewandt, um dieses Prinzip zu verwirklichen. Die Altstadt Jerusalems und Bethlehem sind nicht in jüdischem Besitz.

Kriege bringen gelegentlich Kampfhandlungen mit sich, bei denen die absichtliche Beschädigung eines Gebäudes religiösen Charakters nicht zu vermeiden ist. Nicht immer lässt es sich umgehen, dass ein solcher Bau vorübergehend benützt wird. Soldaten haben ein schweres Geschäft, und es gibt Momente, in denen einzelne Individuen Verfügungen verletzen.

Und wenn Gotteshäuser sakrosankt sind — und sie sollten es sein! — warum bedeutet die Zerstörung von Synagogen in denen der ewige Gott des Monotheismus verehrt wird, so wenig? Und wieviele wurden planmässig in vielen Ländern — ich spreche nur von der Gegenwart — durch Hitler und seine Horden und in Palästina eingäschert. Wir verurteilen jede Verletzung christlicher Heiligtümer; warum sollten Christen nicht den Untergang der unseren brandmarken? Hätte nicht dazu ein mannhaftes Wort gesagt werden müssen?

III.

Aber es dürfte wohl wichtig sein, über den Moment hinaus einiges Grundsätzliche zur Beziehung des Staates Israel und der jüdischen Religion zur religiösen Umwelt und besonders zum Christentum zu sagen.

Der Staat Israel ist sich der Schwierigkeiten bewusst, die ihm in der heutigen Welt entgegenstehen. Er kennt das Mass der Skepsis, des Misstrauens, des Uebelwollens, das sich gegen ihn richtet. Er weiss um die objektiven Gegenkräfte und Antagonismen in seiner näheren und weiteren Umwelt. All das konnte nicht zum Verzicht auf das grosse Ziel der politischen, der staatlichen Wiedererstehung führen. Aber man darf den Führern und verantwortlichen Männern Israels so viel Klugheit zutrauen, dass sie alles daran setzen, die Reibungsflächen zu verringern und Konflikte mit der Welt zu vermeiden. Israel hat — gegen seinen Willen — genug aktuelle, akute Widerstände ernster Natur, um keine neuen zu schaffen. Würste die Welt, wie schweren Herzens alle verantwortlichen Kreise die Lösung von Grossbritannien sich haben vollziehen lassen, und wie sehr der Moment ersehnt wird, mit dieser Grossmacht wieder freundschaftliche Beziehungen aufzuneh-

men! Wie wenig entspricht die kriegerische Auseinandersetzung mit der arabischen Welt den jüdischen Erwartungen, dem zionistischen Ideal! Dachten wir doch in brüderlichem Einverständnis mit ihnen unser staatliches Leben zu erneuern und gemeinsam mit ihnen den mittleren Orient zu erschliessen. Und noch immer verzichten wir nicht auf die Erfüllung dieses Traumes, dessen Realisierung schon hätte beginnen können, würde nicht jeder Lebenswille des jüdischen Palästina bis nun missdeutet und wären nicht besonders die Entscheidung der United Nations und die Konsequenzen dieses geschichtlichen Ereignisses für die Araber das Signal zu einer blutigen Attacke gegen den Staat als Embryo und Neonatus geworden.

Aber gerade um dessentwillen ist es ein Gebot der praktischen Weisheit und Vernunft, mit allen anderen bedeutenden Faktoren in der Welt Frieden und Freundschaft zu halten. Man möge versichert sein, dass diese Richtlinie die Wege der Politik Israels entscheidend bestimmt. Wir suchen die Sympathie der Welt, der Staaten und Völker, der Religionen und Kirchen. Das Christentum ist nicht nur objektiv, sondern auch vom Standpunkt Israels eine der bedeutendsten Kräfte in Geschichte und Gegenwart, und Israel hat genügend Augenmass, um das zu würdigen und nicht zu verkennen.

Aber es sei ganz klar gesagt und möge von niemand verdunkelt werden: nicht Berechnung ist bei uns der treibende Faktor im Kalkül. Der Staat Israel ist Träger hoher Ideale. In seiner Mitte leben die Werte der besten Moderne: Demokratie, Freiheit, Toleranz, Humanität. Es begleitet mit Interesse, Verständnis und Wohlwollen die gesellschaftlichen, kulturellen, religiösen, politischen und geschichtlichen Phaenomene. Der Staat ist errichtet auf diesen Fundamenten und beseelt vom Geiste der Chaluziuth, des Pioniertums unserer selbstlosen, opferwilligen Siedler, die Schwerstes auf sich nehmen ohne Eigennutz. Es ist dies die letzte, wie mir scheint: edelste Form des Heroismus, der seine Erfüllung in Werken des Friedens erstrebt.

Auf unserer langen Wanderung durch das Exil, durch viele Kulturen und Zonen waren wir Gegenstand von Verfolgungen und Unterdrückungen. Leiden haben uns geläutert. «Wir kennen die Seele des Fremden, denn Fremde sind wir gewesen». Aber wir haben auch teilgehabt an dem Fruchtbaren und Grossen inmitten vieler Nationen, haben empfangen und mitgewirkt. Das Humane und die Duldsamkeit haben uns aus unwürdigen Verhältnissen befreit und könnten von uns ohne Einschränkung gefeiert werden, hätte man nicht von uns einen zu grossen Preis für unsere Emanzipation gefordert: den Verzicht auf spezifische Werte (nationaler und kultureller, zeitweise sogar religiöser Natur), deren Verlust auf die Dauer zum Untergang geführt hätte.

Die Prinzipien unseres staatlichen Lebens und die künftige Verfassung huldigen den Idealen der Freiheit, der Toleranz, der freien Religionsausübung und sichern die heiligen Stätten. Jegliche Garantie für deren Schutz und Integrität wird gegeben werden. Keiner wird in Israel um seiner Religion willen, seine Art Gott zu dienen, benachteiligt, verfolgt oder bedrängt werden. Die Verfassung kennt keine Diskriminierung eines fremden, nichtjüdischen Bekenntnisses, eines Nichtjuden. Jeder kann zu den höchsten staatlichen Würden emporsteigen.

IV.

Verständlich ist die Haltung der jüdischen Religion zu anderen monotheistischen Bekenntnissen. Doch bevor ich zu diesem Thema einige knappe Bemerkungen mache, will ich einen Einwurf entkräften, der heute vielfach gegen uns laut wird. Man stellt die Rolle der Religion im jüdischen Volk, in Israel in Frage und stellt es so dar, als ob Unglaube und Gottlosigkeit dort herrschten. Diese Auffassung kann nur auf Unkenntnis oder geflissentlicher Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse beruhen.

Es gibt natürlich in Israel Menschen und Kreise, die dem religiösen Leben fernstehen, die sich als Atheisten ausgeben. Wer die Entwicklungsgänge der letzten 70 Jahre in der Welt kennt, wird begreifen, wie es dazu gekommen ist, auch wenn er es bedauert und verurteilt. Aber dieses Problem besteht faktisch seit langem in der modernen Welt. Ich will nicht die

Geschichte des Atheismus hier schreiben. Aber jeder, der in der Kulturgeschichte ein wenig zu Hause ist, kennt Daten und Gestalten, mit denen dieser Prozess verbunden ist. Juden sind nicht die Lehrer, sondern die Schüler dieser Doktrin, sind sogar sehr spät und zögernd ihre Zöglinge geworden. Völker und Kirchen, die den Unglauben bekämpfen wollen, finden ein weites Arbeitsfeld im eigenen Kreise vor.

Jüdische Religiosität — ich zähle mich in Demut zum Kreise derer, welche den jüdischen Gott in alter Weise bekennen — ist weniger ‚kirchlich‘ orientiert. Sie betont Gehorsam und Gesetz, Pflichtübung und Studium. Sie hat das Ideal von der Gottesgelahrtheit aller Söhne. Sie schliesst den einzelnen in die Gemeinde der Frommen, aber auch der Volksgemeinschaft ein, deren Bestimmung es ist, Gefäss für die Treue zu Gott zu sein. Individuum und Gemeinschaft durchdringen sich, und Gemeinschaft wird zur Nation, die zur einen Menschheit strebt; in diesem Sinne ist die Nation messianische Nation. Der Messianismus hat historischen Charakter. Geschichte und Metaphysik, der irdische Aufstieg der Gesamtheit und das selige Schicksal des Individuums für alle Ewigkeit sind eigenartig miteinander gekoppelt.

Mag sein, dass diese Haltung und Konzeption den jüdischen Frömmigkeitscharakter eigentümlich abwandelt und für den christlichen Betrachter fremd gestaltet. Aber dies ist sein Wesen, und man kann nicht die Genialität der jüdischen Religiosität in Frage stellen. Diese unsere Beziehung zu Gott lebt und ist unverwundlich. Sie ist lebendig, unerachtet der Widerstände unseres Volkes, unerachtet der andersartig orientierten Frömmigkeit anderer Bekenntnisse. — Uebrigens darf man die innerjüdischen Spannungen nicht allzutragisch nehmen, so ernst wir sie empfinden. Vieles an dem ‚Unglauben‘ im eigenen Volk ist passagär, ein Durchgangsstadium, aus Erschütterungen geboren und zu neuem Glauben hinführend. Manche Entwicklungslinien in Israel sprechen für diese Auffassung. Vieles ist übertrieben, outriert: es gibt eine Bekennerfreude des Unglaubens, die sich ein wenig übernimmt. Es ist der Fanatismus junger Strömungen. — Auch in den Kreisen, die so sehr ihre Freiheit von religiöser Bindung in die Welt hinausrufen, gibt es noch sehr erkennbare Ausdrucksformen — theoretisch und praktisch — der alten Glaubenswelt. Manche unserer Gegner werfen dem jungen Staate Kleinalismus vor. Was ist wahr im Widerspruch der Kritik? Vermutlich doch, dass der Weg von Israel ein ausgeglichener Weg der Mitte ist, und dass nach dem Willen und der Ueberkunft aller Kreise die Religion und Tradition Israels einen ehrenvollen Platz behauptet.

Entsprechend den Idealen unserer Renaissance bleiben eine Reihe Werte der Tradition in Kraft, ja erfahren eine Steigerung. Das gilt zum Beispiel von der Rolle der Bibel, der hebräischen Sprache, der sozialen Ideale, deren Ausbau ein besonderes Kennzeichen der jüdischen Renaissance in Palästina und nun in Israel geworden ist. All diese Werte sind irgendwie gekettet an den spezifisch religiösen Besitz des Judentums und rufen eine Assoziation an ihn wach. Natürlich werde ich nicht die Identität dieser Bemühungen mit dem primär Religiösen behaupten und dieses nicht entwerten und nivellieren wollen. Mir liegt nur an der Aufzeigung von Kontinuität und der vielfältig verschlungenen Pfade geschichtlicher Prozesse. Es ist nicht alles nur Zerfall und Auflösung, es gibt auch Entfaltung und Fortsetzung. Und es gibt Grund zur Annahme, dass aus der Behauptung bestimmter Werte und Ideale auch der Rückweg zu ihren Wurzeln sich anbahnen wird. Denn das spezifisch Religiöse wird als echtes Fundament und tiefes Bedürfnis wieder erwachen und die Bahn unseres grossen Systems wiederum adoptieren.

Nun aber lebt in Israel — wie auch überall in der Diaspora — noch der gläubige Kern des jüdischen Volkes, gottesgläubig und treu den Gesetzen der Lehre. Nicht gering ist sein Einfluss im Staat. Selbst das Ideal der Arbeit, wie es unser Pioniertum, die Chaluziuth, aufgestellt hat und im Leben bewährt, hat ein starkes Echo im religiösen Lager gefunden und viele auf den charakteristischen Weg von Thora und Arbeit geführt. Das eröffnet der Welt der Arbeit den Segen des Glaubens. Das sichert dem Pioniertum den Zustrom unvergänglicher Kräfte. Es schützt das religiöse Element vor Lebensferne und vor Entfremdung gegenüber den grossartigen

Zielen der Chaluzim. Der Beweis aber, dass das moderne Ideal sich organisch dem alten Weltbild der Gläubigkeit einfügt, ja sich aus ihm zwanglos reduzieren lässt, dass es sich in Schönheit und Einheit im religiösen Lager bereits verwirklicht hat, dessen Anziehungskraft sehr erhöht und seine Würde ausserordentlich gestärkt. Denn grösser als die Abneigung gegen Glauben und Tradition ist im Lager der Neuerer die Sehnsucht nach der Erneuerung des Schöpferischen im Leben und besonders in der Sphäre des Sozialen und Oekonomischen. Lässt sich beides vereinigen, die Gottesinnigkeit und die Verbesserung der irdischen Sphäre, so ist prinzipiell die Zukunft der Religion in Israel gerettet.

V.

Die Religion Israels aber gewährleistet gewiss den Frieden unter den Konfessionen und die Freiheit der Religionsübung. Die Lehre von der Gottesebenbildlichkeit aller Menschen ist sehr klar und zum ersten Mal im Alten Testament ausgesprochen. «Denn im Ebenbild Gottes hat er den Menschen gemacht.» Darauf beruht das Prinzip der Gleichheit der Menschen vor Gott und des Brüderturns aller Menschen. Hier ist die logische Wurzel für das Gebot der Nächstenliebe, das alttestamentlich ist. Die «mündliche» Lehre, die Tradition (Mischna etc.) hat diese Grundsätze ausgebaut, die Monophylie des Menschengeschlechts in diesem Zusammenhange betont und wiederholt das Allmenschliche an dem Nationalen und dem spezifisch Konfessionellen hervorgehoben. Als letzte entscheidende Prinzipien gelten entweder das Gebot: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst (der biblische kategorische Imperativ) oder der Satz der Genesis: Dies ist das Buch der Geschichte (Tol'dot) des Menschen. Zu dem Satz des Leviticus: «Dies sind die Satzungen etc., die der Mensch übe und durch sie (oder: in ihnen) lebe», sagt der Tannaite Rabbi Meir: «Priester, Leviten und Israeliten ist hier nicht gesagt, sondern der Mensch.»

Der grösste Philosoph und Codificator des Religionsgesetzes, Moses Maimonides, hat die in der Tosefta Sanhedrin erörterte Frage, wer Anteil an der Ewigkeit habe, dahin zur Entscheidung gebracht, dass die Frommen aller Völker des seligen Lebens gewürdigt werden.

Diese kurzen Zitate ergeben ein klares System, das die positive und freundliche Beziehung des Judentums zu Andersgläubigen, und damit zum Christentum klar dartut. Hier ist aus den rein religiösen Urkunden das moralische, historische,

religiöse und religionsphilosophische Fundament der positiven Wertung eindeutig hergeleitet.

Das jüdische Volk und der Staat Israel sind weit davon entfernt, Abrechnung zu halten mit all denen, die in ferner und naher Vergangenheit, ja selbst heute noch uns Leid zugefügt haben. Aber es kann nicht gebilligt werden, dass unsere Renaissance, die auch unter schweren Opfern und grossen Schmerzen sich vollzieht, unter Missgunst und Anschuldigungen sich vollzieht, die dazu noch der Berechtigung entbehren und unhaltbar sind. Wir dürfen Gerechtigkeit und, wenn kein Wohlwollen, so doch Neutralität und Objektivität fordern.

Das jüdische Volk will leben, will Zukunft. Die jüdische Religion ist nach dem Willen ihrer Bekenner für immer der Weg dieses Volkes zu Gott. «Mögen alle Völker gehen im Namen ihres Gottes, wir aber wollen für immer gehen im Namen unseres Gottes.» Dieses prophetische Wort ist in unserer Mitte lebendig. Der Staat Israel ist ein Instrument dieser besonderen historischen Gegebenheit: des jüdischen Volkes und seiner Lehre. Die Welt und nicht zuletzt das Christentum schulden uns nicht wenig: sie mögen uns diese Chance geben. Wir werden unser Land so verwalten, dass es niemand je reuen wird, uns diesen geographischen Bezirk, der so viel Grosses und Heiliges birgt, anvertraut oder überlassen zu haben. Wieviel Unglück und Zerstörung ist im Laufe vieler Jahrhunderte über das kleine Land dahingestürmt, wieviele Lethargie und Sterilität ist in ihm gewesen! Man hat es hingenommen. Und nun kehrt das Volk heim, das einst in ihm Heimat hatte, und hat es bereits belebt und fruchtbar gemacht und will es mit edlem Leben und Schaffen füllen. Sollte das nicht willig hingenommen werden?

Es gibt verschiedene Wege durch die Geschichte, verschiedene Pfade zu Gott. Man kann sie friedlich nebeneinander beschreiten und einer dem andern Kredit geben. Wir streben keinen Sieg über die Welt und andere Bekenntnisse an. Unser kleiner Staat genügt uns, unser Glaube erstrebt keine Expansion.

Die Tochter dürfte der Mutter vertrauen. Mütter sind nicht ohne Verständnis. In dem Mutterlande der grossen monotheistischen Religionen wird jegliches Heiligtum geschützt, jegliches Bekenntnis ungehindert sein. Es lohnt den geschichtlichen Versuch zu machen: freundschaftlich, mit Vertrauen zusammen zu leben und im Symbol des Staates Israel die Versöhnung zu vollziehen, die bisher im Exil Israels diesem Volk und der Welt versagt geblieben ist.

Die Inquisition

I. Historische Entwicklung

1. Wir verstehen unter Inquisition das Vorgehen gegen Andersgläubige mit staatlich-materiellen Untersuchungsmethoden, Straf- und Zwangsmitteln, vor allem der Todesstrafe, im Gegensatz zu rein geistlichen Strafen wie Exkommunikation, Suspension usw. Die Inquisition ist dem Christentum an sich fremd. Der erste Ketzerfolger war nicht die Kirche, sondern der despotische römische Kaiserstaat, der seit Konstantin mehr oder weniger «christlich» geworden war. Aus politischen Zielen (Wahrung der Einheitlichkeit des Reiches) schritten die Kaiser gegen Brecher der religiösen (christlichen) Einheit im Staate ein, bald gegen die Sekten, bald auch gegen die rechtgläubigen Christen, je nachdem der Kaiser von dieser oder jener Partei war. — Die Kirchenväter sind immer wieder gegen alle Gewaltanwendung in Glaubenssachen aufgetreten und haben vor allem die blutigen Zwangsmittel des römischen Staates abgelehnt. So wurde z. B. die Hinrichtung des Irrlehrers Priscillian durch den Gegenkaiser Maximus

im Jahre 384 von Ambrosius und Martin von Tours scharf verurteilt.

2. Auch im mittelalterlichen Glaubensstaat gab es jahrhundertlang keine blutigen Glaubensverfolgungen. Erst seit es mit dem 11. Jahrhundert zur wachsenden Bedrohung des mittelalterlichen Gemeinwesens durch die Volksbewegung der Katharer kam, vollzog sich allmählich eine Wandlung. Diese Bewegung war mit ihren unchristlichen manichäischen Lehren, mit ihrer Verwerfung jeden äusseren Kirchentums, der Sakramente, des Priestertums usw., mit ihrer Ablehnung der Ehe und ihren Soziallehren zu einer fürchtbaren Bedrohung der Grundlagen des mittelalterlichen Gemeinwesens, nach der kirchlichen wie sozialen Seite hin geworden. Das Volk griff vielerorts zu gewaltsamer Selbsthilfe gegen die gefährlichen und oft auch gewalttätigen Neuerer. Bald kam es auch zum blutigen Einschreiten der weltlichen Obrigkeit, zuerst in Frankreich. — Die kirchliche Obrigkeit hat anfänglich jahrhundertlang sich gegen diese Entwicklung gewehrt und die blutigen Verfolgungen

gegen die Katharer verurteilt, so etwa die Konzilien von Reims 1049, von Toulouse 1056. Aus dem Wort Katharer wurde später das deutsche Wort Ketzer gebildet. Bernhard von Clairveaux, einer der grössten Heiligen des Mittelalters, hat noch um 1150 die blutige Selbstjustiz des Volkes und vieler Staatsbehörden gegen die Irrgläubigen scharf verurteilt: «Fides suadenda est, non imponenda» (der Glaube ist Sache der Ueberzeugung, nicht des Zwanges).

3. Schon nach einem halben Jahrhundert ist indes nichts mehr von solchen Stimmen zu hören. Die Katharerbewegung wuchs zu einer furchtbaren sozialen Gefahr aus, so dass der Staat sich immer mehr zum Einschreiten gezwungen sah. Auf Drängen der Könige Frankreichs und Englands billigte Papst Alexander III. zuletzt das gewaltsame Vorgehen gegen die zur existentiellen Bedrohung gewordenen Irrgläubigen (1179), und Innozenz III. rief 1199 zum allgemeinen Kreuzzug gegen die Albigenser (Katharer in Südfrankreich) auf. König Peter II. von Aragon ordnete 1197 die erste Ketzerverbrennung an, Kaiser Friedrich II. befahl 1224 die Aufspürung der Katharer (Ketzer) durch ein eigenes staatlich-bischöfliches Gericht (Inquisition = Aufspüren). Dem freigeistigen Staufenkaiser ging es dabei nicht um religiöse Ziele, sondern letztlich um Vernichtung seiner politischen und kirchlichen Gegner. Begreiflich dass der Papst die Inquisition nicht allein dem kaiserlichen Todfeind überlassen wollte, sondern 1231 als Gegengewicht die päpstliche Inquisition errichtete. Von 1252 ab gestattete der Papst nach langem Zögern bei den Glaubensprozessen auch die Folter, die schon seit einiger Zeit – seit Erneuerung des römischen Rechtes im 12. Jahrhundert – ihren Einzug in die staatliche Rechtspflege gehalten hatte. Es gab von nun ab eine staatlich-kirchliche und eine päpstlich-kirchliche Inquisition, die vielfach im Gegensatz zueinander standen.

4. Blutige Glaubensverfolgungen gab es seither immer wieder bis ins 17. Jahrhundert hinein, bis der mittelalterliche Glaubensstaat und später der konfessionelle Staat ein Ende nahm, mit andern Worten: bis die enge Verbindung von Kirche und Staat in die Brüche ging. Die Verfolgungen im Katholizismus wie später im Protestantismus hörten erst mit dem Sieg der Aufklärung auf, die den modernen interkonfessionellen Staat mit seiner bürgerlichen und dogmatischen Toleranz, seiner Gewissens- und Religionsfreiheit schuf.

5. Auf die Opferstatistik kann hier nicht näher eingegangen werden, da die historischen Vorarbeiten erst einzelne Orte und Länder erfassen und noch kein abschliessendes Urteil erlauben. Einzelforschungen kamen bis jetzt auf verhältnismässig niedrige Zahlen. Jedenfalls wird man die gewöhnlichen Zahlenangaben auch in ernsthaften Geschichtswerken, die bis jetzt mit Zehntausenden rechneten – von den Millionen Voltaire's und seiner Nachbeter kann selbstverständlich keine Rede sein – noch gewaltig herabsetzen müssen, was freilich die Inquisition keineswegs rechtfertigt.

II. Grundsätzliche Bemerkungen.

1. Blutiger Glaubenszwang gehört nicht zum Wesen der Kirche, denn sie kennt ihn weder im ersten Jahrtausend noch heute. Die Inquisition ist also nicht eine Verirrung der Kirche schlechthin, sondern der mit-

telalterlichen Kirche, genauer des mittelalterlichen Menschen. Die Initiative zu Glaubensverfolgungen ging überdies ursprünglich nicht von der Kirche aus, sondern vom Volk und den staatlichen Behörden. Die kirchlichen Stellen haben sich sogar anfangs jahrzehntelang gegen diese Entwicklung gewehrt.

2. Inquisition und Glaubensverfolgung sind nichts spezifisch Katholisches. Auch der Protestantismus hat seine Inquisition gehabt, die der katholischen keineswegs an Härte nachsteht. Man denke nur an die englischen Katholikenverfolgungen und das Genf Calvins.

3. Die Inquisition ist eine zeitgeschichtlich bedingte Erscheinung und Verirrung wie überhaupt die mittelalterliche Justiz. Sie war im damaligen weltlichen Recht und im Volksempfinden verankert. Es wäre verfehlt, einfach nach heute geltenden Maßstäben zu urteilen.

4. Neben dieser relativen (historischen) Beurteilung gibt es aber noch eine absolute, d. h. im Lichte der ewigen Grundsätze der Religion der Barmherzigkeit und Liebe. In dieser Sicht muss die mittelalterliche Inquisition unbedingt verurteilt werden. Jede Art von blutigem Glaubenszwang widerspricht dem wahren Geiste Christi, der sich selbst das Gericht vorbehalten hat und das Unkraut neben dem Weizen nicht mit Gewalt ausgerissen haben will. Der Kampf gegen den Un- und Irrglauben muss mit geistigen Waffen geführt werden.

5. Die Befürchtung, dass die katholische Kirche, falls sie wieder zur Macht käme, ihre mittelalterlichen Ansprüche auf Macht, Zwang und Inquisition erneuern würde, wäre nur dann begründet, wenn die mittelalterlichen Erscheinungsformen von Macht und Zwang zum Wesen der Kirche gehörten.

Freilich darf nicht übersehen werden, dass in der sog. dogmatischen oder weltanschaulichen Intoleranz, die keine Weltanschauung missen kann, ohne sich selbst aufzugeben, eine latente Gefahr liegt. Denn weltanschauliche Intoleranz kann unter Umständen – nicht muss – auch zur bürgerlichen Intoleranz führen, falls alle äusseren Komponenten in irgend einem Zeitpunkt dafür günstig werden sollten. Die Geschichte lehrt, dass der Katholizismus und die andern Konfessionen dieser Gefahr einmal erlegen sind, wenn auch nicht aus ihrem Wesen, so doch aus zeitbedingten Umständen heraus. Es ist daher eine ernste Aufgabe der Kirche und aller um wirklichen Fortschritt sich mühenden Menschen, diese Gefahr zu bannen und die Gewaltmethoden auf allen Gebieten möglichst zu bekämpfen, war ja doch die einstige Gewaltanwendung seitens des Christentums nur ein Teilausschnitt aus einer brutalen Gesamtaufassung des Rechtes und der Kampfmethoden.

6. Damit ist freilich die jeden Christen bedrängende Frage nicht gelöst, wieso die Kirche Christi dazu kommen konnte, die grausame Glaubensjustiz nicht nur zu dulden, sondern sogar zu billigen. Die Antwort liegt in der furchtbaren Tragik des Menschlichen in der Kirche überhaupt, die es leider möglich macht, dass auch in der Kirche Christi sich menschliche Abgründe auftun, selbst bis zu den Nachfolgern Petri hinauf. Sendung und Wesen der Kirche sind gewiss göttlich, ihr äusseres Kleid aber ist menschlich, mit allen Rissen und Flecken menschlicher Erbärmlichkeit und Verirrung. Neben dem Antlitz des Heiligen kann die Fratze des blinden Fanatikers stehen. Und all die Ketzerverfolgungen hüben und drüben, die Scheiterhaufen der spanischen Inquisition und Calvins sind solche krankhafte Fratzen, vor denen uns Gott in aller Zukunft bewahren möge.

F. St.

Ex urbe et orbe

Die christliche Chance

Wir haben im letzten «Ex urbe et orbe» versucht, im Gegensatz zu Prof. Karl Barth dem Westen vor dem Osten eine «christliche Chance» zuzugestehen. Im Westen ist der Kampf noch möglich, so sagten wir, eine christliche Ordnung kann noch verwirklicht werden, wenn immer die Christen aller Richtungen sich dafür einsetzen. Im Osten dagegen, so will uns scheinen, ist dieser Kampf heute schon weitgehend zu Ungunsten des Christentums entschieden. Es wird dort geknebelt und vergewaltigt und führt schon in weiten Landstrichen ein richtiges Katakombendasein. Nicht bloss in rein religiösen Fragen, sondern in allen jenen Grenzbezirken, in denen neben den religiösen Gemeinschaften auch der Staat Rechte geltend machen kann, bleibt im Westen eine tatsächliche christliche Mitverantwortung und ein aktives Mitspracherecht möglich. Wenn dabei immer wieder die Schulfrage im Vordergrund steht, ob es nun um die Verhandlungen in Bonn geht, oder um französische, holländische, englische Schuldebatten, so versteht sich dies gerade aus dem schweren christlichen Verantwortungsbewusstsein für die Jugend und die Zukunft des Staates. Viel entscheidender und noch tiefengreifend ist aber diese christliche Verantwortung für die Politik im allgemeinen. Wir denken dabei nicht einmal nur an die christlichen Parteien, sondern an die Stellungnahme von Kirchenführern zu aktuellen, politischen Tagesfragen. Die letzte Woche hat den Abschluss des Atlantikpaktes gebracht. Handelt es sich dabei um eine «rein politische» Frage? Haben die Christen als solche dazu keine Stellung zu beziehen? Wenn man in diesem Vertrag nur ein politisches Instrument gegen den Osten sieht, eine blosse Defensivallianz zur Sicherung vor plötzlichen Invasionen, dann könnte man vielleicht darüber in guten Treuen verschiedener Ansicht sein. Aber es geht dabei tatsächlich um Grösseres. Die Sicherung des Friedens ist keine «rein politische» Frage, sondern wirft bei den totalitären Kriegsmethoden ethische und religiöse Fragen auf. Es wundert uns daher nicht, wenn die Kirchen ihr Wort auch zu diesem Vertragswerke sprechen.

Amerikanischer Protestantismus und Atlantikpakt

Wir entnehmen dem Evangelischen Pressedienst vom 23. März:

460 Delegierte der Nationalen Studienkonferenz über Kirche und Weltordnung tagten kürzlich in Cleveland (Ohio). Thema der Konferenz war die Stellung der protestantischen Kirchen der Vereinigten Staaten zum Atlantikpakt. John Foster Dulles orientierte über die Tragweite des in Aussicht genommenen Zusammenschlusses von Nationen des europäischen und amerikanischen Kontinents. In der Diskussion zeigte sich, dass etwa die Hälfte der Delegierten gegen den Pakt eingestellt war. Pfr. E. E. Ryden, Rock Island (Illinois), behauptete, der Pakt richte sich gegen Russland. Nach tagelangen Besprechungen gelang es aber den Bemühungen des Konferenzpräsidenten, John Foster Dulles, und anderer Befürworter des Paktes, eine Resolution zur Annahme zu bringen, die den amerikanischen protestantischen Kirchen eine positive Einstellung zum Atlantikpakt nahelegt; die Resolution ist freilich sehr vorsichtig abgefasst. Es wird nämlich dem amerikanischen Senat empfohlen, «endgültige Schritte auf Grund des Paktes erst zu unternehmen, nachdem die amerikanische Nation Gelegenheit gehabt hat, von den Bestimmungen und der Tragweite dieses politischen Dokuments Kenntnis zu nehmen».

Weiter trat John Foster Dulles der Ansicht entgegen, ein dritter Weltkrieg sei unvermeidlich. Er betonte, es seien gegenwärtig Garantien für den Frieden vorhanden, die vor dem

zweiten Weltkriege fehlten. Im aussenpolitischen Kurs der Vereinigten Staaten habe der Einfluss der Kirchen eine bemerkenswerte Rolle gespielt. Er habe die Vereinigten Staaten veranlasst, ihre Verantwortung für einen gerechten und dauerhaften Frieden in der Welt wahrzunehmen und schwächeren Nationen zu helfen. Auch künftig werde eine Gruppe christlicher Politiker dafür eintreten, dass bei der Lösung verwickelter Weltprobleme christliche Grundsätze zur Geltung kommen. Es bleibe die grosse Aufgabe der Kirchen, Amerika davor zu bewahren, dass durch die Beschäftigung mit Atombomben, Düsenjägern und anderen Erfindungen der Sinn für das Menschliche, für Mitleid und Sympathie aus der Weltpolitik verdrängt werde.

Die Stellung des Vatikans

Papst Pius XII. hatte schon vor einigen Wochen in seiner an die Bischöfe der ganzen Welt gerichteten Ermahnung erklärt: «Ein kriegerischer Zusammenstoss wäre in der Zukunft mörderischer als je. Mit Freuden begrüssen wir diese Initiativen, die zur Abwendung solcher Gefahren darauf hintendieren, die Nationen durch immer engere Bande in Allianzen zu vereinigen.»

Es konnte deshalb nicht mehr allzu sehr überraschen, als schon am 20. März im Radio Vatikan eine offiziöse Erklärung zum Atlantik-Pakt abgegeben wurde. Es hiess darin: «Wenn heute der Atlantik-Pakt im Lichte des Vatikans betrachtet wird, so kann gesagt werden, dass das Grundsätzliche an ihm und das Ziel, das er anstrebt, eine Entfaltung päpstlicher Gedankengänge ist, auch wenn Pius XII. an der praktischen oder gar organisatorischen Gestaltung des Paktes in keiner Weise Anteil hat»... und der Sprecher erklärte weiter, die Kirche fördere alle jene Kräfte, die für Frieden, Ordnung und ruhige Entwicklung eintreten, und unterstütze jene Ansätze und Bewegungen, die diesem Ziele dienen. Der Papst habe in seiner letzten Weihnachtsansprache ausdrücklich betont, dass wahrhaft christlicher Friedenswille Stärke sei und nicht Schwäche oder müde Resignation. Die Solidarität der Völkerfamilien verbiete es, in gefühlloser Neutralität als Zuschauer zu verharren, wenn andere Nationen angegriffen werden. Endlich macht Radio Vatikan in der gleichen Erklärung die wichtige Feststellung zur grundsätzlichen Frage von Kirche und Politik: «Die säuberliche Scheidung des Lebens, wo es um die letzten Entscheidungen, um Wohl und Wehe von ganzen Völkern und Kontinenten geht, in abgegrenzte Kategorien, hier Politik, hier Kirche, ist nicht nur gegen die Wahrheit des Lebens überhaupt, das allumfassend ist, sie gilt heute erst recht nicht mehr, gerade auch nicht im Falle der Kirche als der göttlich Beauftragten für das Heil der Seelen und die sittliche und religiöse Entfaltung der menschlichen Gesellschaft und damit der Kultur.»

Damit ist noch einmal mehr allen jenen eine Antwort gegeben, die mit den oberflächlichen und unchristlichen Schlagworten von «politisierenden Kirchen», vom «politischen Katholizismus» ihren Unmut darüber bekunden, dass es auch heute noch Christen gibt, die das Diesseits nicht als Periode eines langen Winterschlafes anschauen, die nicht gerne nach jedem Weltkriege den Vorwurf hören, die Kirche habe versagt!

Gründung des Bundes katholischer Unternehmer in Köln

Eine überaus erfreuliche Meldung brachte am 29. März der Kirchliche Nachrichtendienst aus Köln. Dort wurde am 27. März 1949, im Beisein Sr. E. Kardinal Frings,

der Bund katholischer Unternehmer gegründet. Es nahmen daran etwa 150 Unternehmer teil. Auch aus Holland war eine grosse Delegation der katholischen Unternehmerschaft erschienen.

Die Gründung des Verbandes Katholischer Unternehmer hat bereits in der Öffentlichkeit zu den verschiedensten Urteilen und Stellungnahmen geführt. Es muss deshalb besonders betont werden, dass es sich nicht um einen wirtschaftlichen Interessen-Verband handelt, der den Unternehmern dient, sondern vielmehr an sie ernste Forderungen stellt und eine Art Studiengesellschaft darstellt, die es sich zur besonderen Aufgabe macht, die katholischen Unternehmer nach den Grundsätzen der christlichen Sozialordnung zu schulen und sie anzuleiten, in ihrem Arbeitsbereich bei der Schaffung einer gesunden Gesellschaftsordnung mitzuwirken. In dieser Art umriss Direktor Greiss die Ziele und den Charakter des Bundes.

Der Erzbischof von Köln, Kardinal Dr. Joseph Frings, dankte in seiner Ansprache dafür, dass ihm das Protektorat angeboten wurde, obwohl er sich stark zugunsten der Arbeiter eingesetzt habe. Mit der Gründung des Bundes Katholischer Unternehmer wird in Deutschland ein Rückstand aufgeholt. Seine Aufgabe liegt in der Aktivierung der christlichen Grundsätze im Gesellschaftsleben, vor allem in einer Lösung der sozialen Frage. Diese Aufgabe ist für die Unternehmer schwer. Sie müssen gelehrt werden von der Erkenntnis der Gefahr einer revolutionären Umgestaltung, von der Einsicht, dass der politisch gleichberechtigte Arbeiter in der gesellschaftlichen Ordnung noch nicht seinen rechten Stand habe, und von dem Ruf der Kirche, an der Lösung der sozialen Frage mitzuwirken.

Das Hauptreferat «Der katholische Unternehmer in der kommenden Wirtschaftsordnung» hielt Prof. Dr. Höffner, Trier. Seine Darlegungen zeigten zunächst die Ursachen, die zu einer Verzerrung des Unternehmer-Bildes geführt haben. Es sind: erstens die Herrschaft des Profits, die im Gegensatz zu der prästabilierten Harmonie eines Adam Smith in der Wirtschaft überhand genommen hat und den Arbeiter in eine beklagenswerte Lebenslage brachte, vor allem in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, aber, wie u. a. Pius XI. darlegte, auch bis in die heutige Zeit hinein. Zweitens die Versklavung des Arbeiters in den grossen Betrieben durch die zwangsläufige Rationalisierung, Technisierung und Mechanisierung. Drittens eine unwürdige Fremdbestimmung in den Betrieben, die den Arbeiter trotz gewisser Freiheiten rechtlos sein lässt.

Für eine Neuordnung des wirtschaftlichen Lebens stellt Prof. Höffner vier Grundsätze auf: 1. Der Unternehmer hat seine eigenbestimmte und unersetzbare Aufgabe. Die moderne Wirtschaftsordnung ist ohne Mittel- und Grossbetrieb nicht denkbar. Wir lehnen das Kollektiv-System der Sowjetunion

ab und fordern die Freiheit und persönliche Verantwortung auch im Reiche der Wirtschaft. Karl Marx hat den Unternehmer falsch gezeichnet, wenn er ihn nur als Kapitalisten hinstellt. Der wahre schöpferische Unternehmer dient weniger dem Kapital als seinem Werk. 2. Der Unternehmer darf aber nicht nur der grosse Köhner und Fachmann sein, sondern muss auch von der Sorge um den Menschen geleitet werden. Letztes Ziel sind nicht das Kapital und die Technisierung, sondern die kulturelle Förderung des Menschen. Die Notlage in der sozialen Ordnung ist heute freilich weniger in der Wirtschaft als in der Dämnie der Politik begründet. Dennoch bleibt die Neugestaltung Aufgabe des Unternehmers. Reallohn, eigenes Heim und Invalidenschutz sind 3 Forderungen, die erfüllt werden müssen. Aber sie führen noch nicht zur vollen Zufriedenheit des Arbeiters. 3. Deshalb muss der Betrieb zum Lebensraum des Arbeiters gemacht werden. Er darf nicht nur eine technische Apparatur sein, sondern muss die persönliche Entfaltung des Einzelnen ermöglichen, wie es in den mittelalterlichen Handwerksbetrieben der Fall war. Professor Höffner schlug 3 Wege dafür vor: die Auflockerung der grossen Betriebe, die Abkehr von der totalen Mechanisierung und Uberspezialisierung, die Mitbestimmung des Arbeiters in sozialen Personalfragen, und die Mitberatung und Mitkontrolle in den wirtschaftlichen Angelegenheiten. Besser als die heutigen Betriebsräte ist der Aufbau von Ältestenkreisen. Jedenfalls sind die Fragen der Mitbestimmung und Gewinnbeteiligung ernsthaft zu überlegen. 4. Unternehmer und Arbeiter müssen in den Fragen der Sozialgesetzgebung und der Wirtschaftsplanung gleichberechtigt miteinander arbeiten und verhindern, dass die ausschlaggebende Macht bei der staatlichen Bürokratie liegt. Eine berufsständische Ordnung kann nicht von oben her geschaffen, sondern muss von unten aufgebaut werden.

All diese Grundsätze gelten vom Unternehmer schlechthin. Für den katholischen Unternehmer kommt ferner hinzu, dass er in dem Arbeiter nicht nur den Menschen sehen soll, sondern Schwester und Bruder in Christus und dass er auf Grund seines Glaubens und seiner Kenntnis der christlichen Soziallehre grössere Verpflichtungen hat.

Die Aussprachen zeigten, dass sich in dem sehr verschiedenen gearteten Kreis der Unternehmer, unter denen auch eine grössere Gruppe junger Menschen war, allgemein eine grosse Bereitwilligkeit zeigte, sich innerlich nach den christlichen Grundsätzen zu schulen und an der Lösung der sozialen Frage mitzuwirken.

Eine ähnliche Aktivität entwickelten die Katholiken Hollands, Englands, z. T. aber auch Frankreichs. Dies ist es, was wir die «christliche Chance» unseres Westens nennen möchten, die im Osten weithin nicht mehr besteht. Sollten wir diese Chance nicht mit dem Einsatz aller verfügbaren Kräfte ausnützen? Rn.

Buchbesprechungen

Bavink, Bernhard: Die Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion. Leben und Seele, Gottheit und Willensfreiheit im Lichte der heutigen Physik. (6. Aufl.) Basel, 1948. Thomas-Morus-Verlag. 205 Seiten. Geb. Fr. 9.80.

Der 1947 verstorbene Bielefelder Professor Bavink nahm in den weltanschaulichen Auseinandersetzungen der letzten Jahrzehnte eine ganz hervorragende Stellung ein. Seit 1920 leitete er den Kepler-Bund, der sich gegenüber dem Monismus für die Ideen und Interessen des Christentums einsetzte. Viele Jahre hindurch redigierte er auch in diesem Sinne die Zeitschrift «Unsere Welt». Sein berühmtestes Werk sind die «Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaft», die 1913 zum ersten Mal erschienen, und im Laufe der Jahre stark erweitert und vervollkommen 1948 in 9. Auflage vom Verlag Hirzel (Zürich) herausgegeben wurden. Von diesem umfangreichen Buche, welches das gesamte heutige Wissen von der Natur in übersichtlicher Weise zusammenfasst, hat man mit Recht behauptet, es ersetze eine ganze Bibliothek. Weniger bekannt sind Bavinks zwei Bändchen umfassende «Hauptfragen der heutigen Naturphilosophie» (Berlin 1928), sowie «Das Weltbild der heutigen Naturwissenschaften und seine Beziehungen zu Philosophie und Religion» (Iserlohn 1947). Alle Schriften Bavinks zeichnen sich aus durch zuverlässige Sachkenntnis, gewandte Darstellungsgabe und durch das Sichtbarmachen der philosophischen Hintergründe und der weltanschaulichen Konsequenzen.

Die kleinere Schrift «Die Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion» ist soeben in einer besonderen Schweizer-Ausgabe erschienen. Es handelt sich um eine gesonderte Darstellung der weltanschaulichen Perspektiven, die sich aus der heutigen Naturwissenschaft ergeben. Die Schrift enthält, wie Prof. Fr. Dessauer im Vorwort zutreffend formuliert, «die Quintessenz der Lebensarbeit» Bavinks. Der Haupttitel des Buches ist, so betont der Verfasser selber, eigentlich nicht ganz zutreffend, insofern er die Vermutung weckt, es handle sich um eine Schrift mit ausgesprochen apologetischer Tendenz. Es soll jedoch lediglich gezeigt werden, wie sich die «uralten Probleme der Philosophie und Weltanschauung heute vom Standpunkt der modernen Physik ausnehmen, und dass sie sich von diesem aus wesentlich anders ausnehmen als von dem der Physik des «klassischen Materialismus» (195).

Wir sind dem gläubigen Protestanten Bavink zu nicht geringem Dank verpflichtet, dass er sein Leben so erfolgreich in den Dienst des Kampfes um die christlichen Ideen stellte, auch wenn wir als Katholiken — wie übrigens im Vorwort betont wird — in Einzelheiten anders denken. So dürften die Ausführungen über den Mechanismus und Vitalismus und über die schöpferische Tätigkeit Gottes nicht voll befriedigen. Sympathisch berührt jedoch, dass der Verfasser überall seine Ansichten in diesen schwierigen Fragen mit allem Vorbehalt äussert. Weitere Schwierigkeiten, welche der in diesem Stoff weniger bewanderte Leser empfinden mag, sind darauf zurück-

zuführen, dass der Verfasser sich der naturwissenschaftlichen Terminologie bedient, die von derjenigen unserer Philologie z. T. beträchtlich abweicht. Dies letztere betrifft u. a. die Erörterung des Substanz- und Kausalitätsproblems.

Julius Seiler.

Das katholische Jahrbuch 1948/49, herausgegeben von Heinrich Bauer und Josef Thielmann. Verlag Kemper, Waibstadt bei Heidelberg, 1948, 292 Seiten.

Ueberraschenderweise erschien auf das Jahr 1949 schon ein katholisches Jahrbuch für Deutschland mit einer sehr grossen Zahl von nützlichen Angaben und Lagebetrachtungen. Walter Dinks beleuchtet kritisch «Hundert Jahre deutsche Katholikentage» — Josef Thielmann: Das Katholische Weltgefühl, wobei er zu katholischer Weltverantwortung aufruft. Paul Jostock gibt einen Ueberblick über die Stellung der Katholiken zur sozialen Frage in Deutschland, und Theodor Hüppgens macht seine Betrachtungen über den Stand kirchlicher Publizistik. Karl Schindler schildert die grossen und vielfältigen Bestrebungen katholischer Kulturarbeit nach dem Krieg. Ein Fenster in die Welt hinaus öffnet Max Jordan mit seiner interessanten Schilderung der Kirche in den Vereinigten Staaten von Amerika. Den Schluss des Bandes bilden eine Reihe von statistischen und organisatorischen Uebersichten: Deutsche Bistümer (wobei besonders die zahlenmässigen Angaben auf Seite 225 erschrecken) — die Orden und Kongregationen nach ihrem heutigen Stand — ein Verzeichnis von 75 katholischen Verlagen und über 60 periodischen Erscheinungen (Zeitschriften, Zeitungen, Informationsblätter und Jahrbücher) — eine Liste der katholischen Ausschüsse und Laienwerke.

Auch wenn es vom Ausland her schwierig ist, die Bedeutung der einzelnen Organisationen und Werke abzuschätzen (in den meisten Fällen wird auch in Deutschland selbst ihr Schicksal und ihre Zukunftsbedeutung noch nicht abgeklärt sein), so gewinnt der Leser doch den Eindruck einer gewaltigen und schon sehr differenzierten Bemühung um den Wiederaufbau des katholischen Lebens, nach den unvorstellbaren Zerstörungen der letzten 15 Jahre. Mancher Wunsch der Leser (wie auch der Herausgeber selber) musste in diesem Jahrbuch noch unerfüllt bleiben. Doch ist ein guter Ansatz gemacht, auf den in den späteren Jahren aufgebaut werden kann zur Erlangung einer ergiebigen Dokumentation.

Dd.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58 Postcheckkonto VIII 27842.

Inseraten-Annahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährlich Fr. 9.80; halbjährl. 5.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Luxemburg: Jährlich Lfr. 120.—; halbjährlich Lfr. 65.—. Einzahlungen an Central du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth, Luxembourg, Postcheckkonto 5390. — Deutschland, Oesterreich vorläufig noch alle Konti gesperrt.

*Schweizerische
Spar- & Kreditbank*

St. Gallen Zürich Basel Genf

Appenzell . Au . Brig . Fribourg . Martigny
Olten . Rorschach . Schwyz . Sierre

Kassa-Obligationen

Spareinlagen (gesetzlich privilegiert)

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig

BURCH — KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL. 23 72 43

Schmuck - Tafelsilber - kirchl. Geräte

RICHARD GUTZWILLER

Jesus der Messias

Christus im Matthäus-Evangelium

384 S. Leinen Fr. 16.80

Als Frucht des betrachtenden Lesens des Evangeliums will das Buch dem Leser die Reichtümer erschliessen, die uns dieses älteste und ursprünglichste Zeugnis von Christus überliefert. Es ist aus der Ueberzeugung heraus geschrieben, dass eine Erneuerung des Christentums am besten durch den Gott der Bibel erfolgen kann, wie er uns in Jesus Christus und seinem Wort aus dem Evangelium entgegentritt. Dieses Buch will also weder eine historische noch eine theologische Abhandlung über Christus sein. Es lässt ganz einfach Christus und sein Wort im Mittelpunkt der Betrachtung. Gerade im Zeugnis des Matthäus ist auf jeder Seite noch der erste und unmittelbare Eindruck der Gestalt und der Worte des Herrn spürbar. Alle späteren Uebersetzungen und Interpretationsversuche sind weggelassen.

Das Buch möchte also dem Leser nur ein Hilfsmittel sein, tiefer in den Text der Bibel einzudringen. Dem Buch ist der vollständige biblische Text in der Urfassung beigelegt.

IM BENZIGER-VERLAG

Der Jesuitenartikel vor dem Nationalrat!

Lesen Sie jetzt:

FERDINAND STROBEL

Zur Jesuitenfrage in der Schweiz

Tatsachen und Ueberlegungen

191 Seiten, broschiert Fr. 9.20

Leinen geb. Fr. 11.20

spannend — sachlich — umfassend

In allen Buchhandlungen

Zürich 8



Holbeinstr. 26

**Wir kaufen
Bücher**

Bibliotheken und Remittenden (Relig., Philos., Psychol., Klass. Lit., etc.) **Antiquariat J. Müller**
Limmatquai 52, Zch 1, vis-à-vis Rathaus Tel. 324761